Zeitschrift: Bauen + Wohnen = Construction + habitation = Building + home : internationale Zeitschrift

Herausgeber: Bauen + Wohnen

Band: 32 (1978)

Heft: 1: Architektur im Gespräch = A propos d'architecture = On architecture

Artikel: Betonung auf Metier = Accent sur le métier = The professional emphasis

Autor: Cirici, Cristian / Tusquets, Oscar / Schäfer, Ueli

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-336027

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Katalanen sehr oft brauchen. Auf der andern Seite ist es ein Land, das voll von Verrückten ist. Es gibt eine Region im Norden von Katalonien, wo es einen starken Gebirgswind gibt. Dort kennt man die Ausdrucksweise »vom Bergwind besessen,« was ein Sprichwort von ganz Katalonien wurde. Es bezieht sich auf Leute, die verrückt sind, aber verrückt in einer genialen Art. Es gibt wirkliche Genies. Das erklärt auch die Kunst und die Kultur Kataloniens, einen Miro zum Beispiel. Es gibt das Genie, das aus der Erde herauskommt, Gaudi zum Beispiel, ein Verrückter eigentlich, aber ein Verrückter, der mit beiden Füßen auf der Erde steht, sehr merkwürdig, nicht wahr, ein Kerl, der die Gesetze der Physik ganz genau kennt, der den ganzen Tag seine Modelle macht, mit einer schrecklichen Genauigkeit, der aber gleichzeitig eine riesige Welt in sich birgt, in der alles möglich ist, die er in seiner Architektur zum Ausdruck bringt. Das ist schrecklich katalanisch. So wie es Dichter gibt, die mit immenser Genauigkeit an ihren Zeilen herumarbeiten und gleichzeitig fähig sind, das allersublimste zu sagen. Das ist ein Kontrast, der sehr reich ist für die Kunst.

U.S.: Das heißt auch, daß das Land eine große Fähigkeit hat für eine sehr positive Form der Bürgerlichkeit.

A.B.: Ja, es ist ein Land des Mittelstandsbürgertums. Wenn man Katalonien sich selbst überließe, würde es zu einem riesigen Mittelstandsbürgertum werden, vielleicht ein wenig dem Sozialismus zuneigend. Man hat allgemein eine gewisse Neigung gegen links, ist liberal und offen, sicher viel mehr als in den anderen europäischen Ländern.

U.S.: Wenn ich jetzt die Architektur betrachte, die in den letzten 20 Jahren entstanden ist, finde ich all das zum Beispiel in der gediegenen Materialwahl wieder zurück. Wo ich es aber nicht sehe, ist in dieser enormen Konfrontation zwischen riesigen Kubaturen und riesigen Straßen, die eigentlich wenig zu tun haben mit dieser Privatisierung des Lebens. Vielleicht würde man einen Weg für die Zukunft finden, wenn man diese Tatsachen noch einmal neu überdenken würde.

A.B.: Ich habe das nicht ganz verstanden.

U.S.: Ich meine zum Beispiel die letzten Bauten von Coderch, die vom Material her ein sehr schöner Ausdruck der lokalen Stimmung sind, aber einen Maßstab besitzen, der alles sprengt.

A.B.: Ich glaube, typisch für die Architektur Kataloniens ist, daß es hier einen größeren Anteil guter Architekten gibt als irgendwo anders. Trotzdem muß man natürlich unterscheiden zwischen jenen, die eine Architektur machen, die tatsächlich aus dem Land herauskommt und etwas eigenes hat, und jener Architektur, die im Grunde genommen eine Kopie ist von Tendenzen des Auslandes, ob das jetzt die italienische Schule ist, Stirling oder was auch immer, weil man als Katalane einen Minderwertigkeitskomplex hat. Katalonien ist ein kleines Land, eine Kultur, die sich nicht offen entwickeln konnte. Sehr oft hat man Angst, in die Welt hinaus zu gehen und zu sagen, daß man Katalane ist. Dies führt zu dieser Tendenz, fremde Einflüsse aufzunehmen und sie hierherzutragen. Man muß unterscheiden zwischen jenen, die ihre Eindrücke in Italien vor allem oder in England geholt haben, und jenen, die versucht haben, aus dem Land heraus selbst etwas zu machen, zum Beispiel Coderch.

U.S.: Ja, ich sehe es da sehr stark bei ihm.

A.B.: Ich glaube tatsächlich, daß jene Architekten, die gerade nach dem Bürgerkrieg angefangen haben, wieder neue Sachen zu machen, die interessantesten sind, wie Coderch, obwohl er im kleinen Maßstab besser arbeitet als im großen, der ihm manchmal etwas entgleitet. Er glaubt nicht an die große Stadt. Aber in seinem eigenen Maßstab ist er sehr sicher. Ich glaube, daß er sehr katalanisch ist.

U.S.: Was ich noch nicht ganz verstanden habe, ist die Richtung, die der Taller jetzt nehmen wird.

A.B.: Mit dem Projekt für Les Halles in Paris hat so etwas wie eine neue Etappe begonnen. Es geht nicht mehr allein um Architektur oder um die Gestaltung eines Quartiers von 1000 Einwohnern, z. B. auf einem Grundstück, das von Straßen umgeben ist, was eine Größenordnung ist, die man beherrscht und auch auf einmal ausführen kann. Jetzt sind wir bei Planungen, für die man 10 Jahre braucht, also auf der Ebene des Urbanismus angekommen. Hier ändern sich die Dinge: Man arbeitet zum Beispiel nicht mehr in drei Dimensionen, hat den Raum eigentlich nicht mehr zur Verfügung wie bei Walden Seven. Man arbeitet in der Ebene. Man überlegt sich, wie man die Baumassen, den Verkehr organisiert, wie man auf einem bestimmten Stück Erde ein bestimmtes Programm unterbringen kann, das man selbst erarbeitet hat oder das einem einfach gegeben wird, wie zum Beispiel in Frankreich. Man steht eigentlich vor dem Problem der Umweltgestaltung, man denkt nicht mehr in kleinen Räumen und Plätzen, sondern an die Wege des Verkehrs, des Fußgängers, an die Grünflächen, die man hier immer vergißt, weil man kein Geld hat, um sie instandzuhalten, und sie voll von Unrat werden läßt. Man hat den gefüllten Raum, der privat ist, und den leeren Raum, der öffentlich ist. Dabei haben wir uns dafür entschieden, zum geschlossenen Urbanismus zurückzukehren, im Gegensatz zum offenen Urbanismus, wie ihn Le Corbusier oder das CIAM gemacht hat. Wir arbeiten mit beiden, mit dem Freiraum und mit dem geschlossenen privaten Raum, und suchen die Artikulation von beiden. All das sind neue Probleme für uns, eine neue Etappe für den Taller. Wir stecken mittendrin, diese neue Etappe zu beginnen und uns diese neuen Probleme zu stellen, was man machen kann, wenn man von diesen freistehenden Blocks weg will, die die Menschen umbringen und das Leben im Quartier, wenn man versucht, den Raum wieder zurückzugewinnen, Übungen, die im Ansatz bereits in Walden Seven oder in Reus begonnen haben. Da stehen wir also und versuchen eine Philosophie der Raumwahrnehmung zu entwickeln, Probleme der Umgebung, der Sicherheit, der Freiräume, der Gestaltung der öffentlichen Flächen, die für die Stadt zurückgewonnen werden müssen, das soziale Problem des Antizoning, da die Stadt keine Ansammlung verschiedener Funktionen ist, die mit Straßen verbunden werden. Man muß die Städte mit hunderttausend Einwohnern wieder zurückgewinnen, gegenüber den Millionenstädten, gerade in Spanien und Katalonien, wo man die neuen Richtungen angeben muß für die Entwicklung der Städte, der Landwirtschaft, des Landes überhaupt. Man fragt uns um unsere Meinung, und wir sind daran, uns all dies zu überlegen, damit wir einen guten Rat geben können, damit unsere Umwelt wieder menschlicher werden kann. Mein Bruder spricht sehr oft im Fernsehen in Frankreich und in Spanien, ich schreibe Artikel, aber nicht mit der Idee, der Entwicklung ihren Stempel aufzudrücken, nein, das ist vorbei. Man kann seine Meinung nicht mehr aufzwingen in einem Land, wo jeder etwas zu sagen hat. Man begann damit etwa im Jahr 1975, es fiel zusammen mit dem Tod von Franco. Damals kam auch das Projekt für Les Halles.

Cristian Cirici und Oscar Tusquets arbeiten mit Pep Bonet und Lluis Clotet im Studio PER zusammen. Ihre Lehrzeit bei José Antonio Coderch reflektiert sich in der Betonung des Metiers: Wenn unsere Häuser teuer sind, dann macht uns das etwas aus.

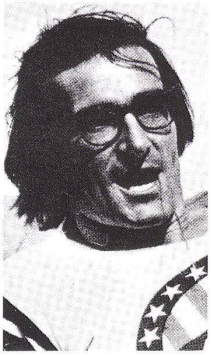
Cristian Cirici et Oscar Tusquets travaillent avec Pep Bonet et Lluis Clotet dans le Studio PER. Leur formation, chez José Antonio Coderch, se reflète dans l'accent qu'ils placent sur le métier: Lorsque nos maisons sont chères, nous nous sentons concernés.

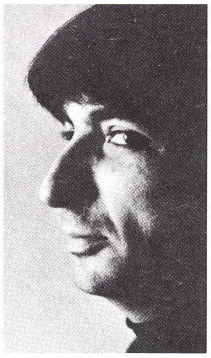
Cristian Cirici and Oscar Tusquets work in the Studio PER along with Pep Bonet and Lluis Clotet. The fact that they studied with José Antonio Coderch is revealed in their professional emphasis: If our houses are costly, that matters to us.

O.T.: Zuerst machten wir, um dem Landbesitzer entgegenzukommen, ein Projekt ohne Honorar. Nachdem wir eine Baubewilligung erhalten hatten, suchten wir Leute, die daran interessiert waren, Geld zu investieren, suchten auch selbst einen Konstrukteur und den Bauunternehmer. Das war natürlich ein immenser Haufen Zusatzarbeit, aber wir erreichten damit, daß wir das machen konnten, was wir wollten (6–9), vielleicht in der Art der Arbeiten von Atelier 5.
Das zweite Projekt war sehr ähnlich, aber mit einer stärkeren Betonung des Städtebaulichen. Die kleine Straße fanden wir sehr interessant und machten ein Gebäude, das in sich gekurvt war. Die Gebäude sind ziemlich ähnlich. Wenn es darum ginge, irgend etwas Walden gegenüberzustellen, dann gäbe es eigentlich nur solche Sachen.

U.S.: Besteht eigentlich viel Kontakt zwischen den Architekten in Barcelona?

O.T.: Man ist gut befreundet mit ihnen, geht mit ihnen auf Reisen, mit Bohigas zum Beispiel. Aber man zeigt kaum seine Projekte und ist eigentlich nicht sehr interessiert an der Meinung der anderen, vor allem wir. Wir haben zur Zeit das Gefühl, daß wir unseren Weg recht gut kennen, und sehen eigentlich keine Notwendigkeit, ihn mit den Projekten anderer zu vergleichen – eigentlich eine ziemliche Entwicklung seit den sechziger Jahren. Damals waren wir sehr enthusiastisch: Man glaubte daran, daß man etwas lernen könnte, wenn man Bücher liest, indem man Übersetzungen machte aus Fremdsprachen. Wir sind vielleicht ein Spezialfall, vielleicht noch pessimistischer als andere diesen Dingen gegenüber. Aber ganz allgemein glaube ich, daß es jetzt weniger Leute gibt, die sich darum bemühen, publiziert zu werden, viel zu lesen und auf dem laufenden zu sein. Ich glaube, daß das ganz allgemein ist: Es hat sich eben geändert. In den sechziger Jahren gab es sogar noch Gruppendiskussionen mit dem Ziel, katalanische Architektur darzustellen, technische und handwerkliche Gruppen. Die einen waren ein bißchen mehr links, die anderen waren ein bißchen mehr progressiv, wieder eine interessierte sich für die Bauindustrialisierung. All das hat sich sehr stark verändert. Ich komme zum Beispiel sehr gut mit Riccardo Bofill aus, aber ich schaue mir seine Sachen nicht an. Wir reden auch nie über Architektur. Er ist ohnehin einer, der nicht gerne über das spricht, was er macht in seinem Studio, und der seine Projekte nicht gerne zeigt. Ich glaube, daß wir einigermaßen unsere Linie haben, die auch an der Architekturschule vertreten ist, eine Linie der Ökonomie, der Materialien und Mittel, nicht nur des Geldes allein, ein bißchen in der Art des Buches, das wir gemacht haben. Es ist zum Beispiel typisch, daß die Zeitschrift »Architekturas Bis«, wo es Bohigas gibt, Sola Morales, nur sehr selten spanische Sachen veröffentlicht hat. Ich glaube, daß das daher kommt, daß sie keine klare Vorstellung haben, daß sie keine zusammen-





Betonung auf Metier

Accent sur le métier
The professional emphasis

Cristian Cirici, Oscar Tusquets

hängende Gruppe sehen, die sich für eine bestimmte Architektur einsetzt. Sie sind meist ganz allgemein für das Gespräch und für die Kultivierung der Architektur, aber nicht auf einer bestimmten Linie, wie man das zum Beispiel in der Zeitschrift »Oppositions« findet oder in »Architectural Design«. Es scheint mir einfach nicht der Moment dafür zu sein in Spanien, wo man bestimmte Linien sehen kann, wo Gruppen sichtbar werden. Dem können auch Konferenzen über katalanische Architektur nicht abhelfen. Ich sehe schon eine gewisse Verbindung zwischen den Leuten von unserem Alter, aber glaube nicht, daß das sehr viel mit Architektur zu tun hat, da man ja erst wenig gebaut hat. Es gibt Leute, die noch fast gar nichts gebaut haben, zum Beispiel Xavier Sust. Ich glaube, daß das alles keine so einfache Geschichte abgibt, wie jene der sechziger Jahre. Auf der einen Seite ist das zwar ein Nachteil, auf der andern aber sicher auch ein Vorteil. Wo es keine vorgezeichneten Linien gibt, ist man auch irgendwie viel freier, um irgend etwas zu beginnen.

U.S.: Siehst du einen Unterschied zwischen diesen Einfamilienhäusern und den Reihenhäusern, die ihr gemacht habt, die einen frei in die Landschaft gestellt, die anderen halb städtisch?

O.T.: Nein, eigentlich nicht. Es gibt lediglich den Unterschied im Ort und in den Mittelnder Konstruktion. Das kleine Haus auf der italienischen Insel zum Beispiel (1–5) wurde mit sehr primitiven Baumethoden gemacht – der Beton zum Beispiel war schlecht gemacht –, aber zuletzt hat es uns gefallen, wie es geworden ist. Der Bauherr war ein Schullehrer, der selbst die Bauaufsicht ausübte. Aber als wir das Haus projektierten, kannten wir alle diese Beschränkungen, die noch enger waren als hier in Katalonien. Eine einfache Konstruktion bedeutet uns sehr viel, was eigentlich nichts mit den Traditionen zu tun hat: es sind die Baumethoden von jetzt.

U.S.: Ist das für dich ein sehr direkter Zugriff auf die Probleme, die man zur Zeit hat?

O.T.: Ja sicher, vielleicht nicht sehr direkt, aber man nähert sich an. Hier hält man nicht viel von Reihenhäusern, obwohl sie den Traditionen der alten katalanischen Dörfer entsprechen. Sie sind vollständig verschwunden aus den neuen Siedlungen, was meines Erachtens ein großer Irrtum gewesen ist.

U.S.: Hat das auch mit soziologischen oder ökonomischen Überlegungen zu tun?

O.T.: Es ist, wie ich dir vorhin gesagt habe: Mit unseren Gesetzen kann man ungefähr einen Quadratmeter Geschoßfläche pro Quadratmeter Grundstücksfläche bauen, das scheint uns bereits eine sehr hohe Bebauungsdichte zu sein, die es einem aber immer noch erlaubt, seinen eigenen Vorgarten zu haben mit einem direkten Kontakt zur Erde. Man muß wissen, daß wir hier in Spanien eine sehr große Angst vor Freiräumen haben, weil meistens das Geld fehlt, um damit etwas zu machen. Ein Freiraum, das ist der Staub. Das geht fast nur, wenn die Flächen gepflastert sind. Da man so wenig Geld hat, um mit dem Außenraum etwas zu machen, muß man sehr vorsichtig sein mit niedrigen Bebauungsdichten, was auch im Villenviertel gilt.

U.S.: Wenn du so erzählst, könnte man meinen, daß die Situation bei euch sehr verschieden ist von jener der Schweiz. Aber ich glaube trotzdem, daß sie sich sehr gleichen. Hauptmerkmal scheint mir, daß das spekulative Geld nicht mehr im Bauen zu finden ist.

O.T.: Das gilt auch für Spanien, ja.

U.S.: Für die jungen Architekten scheint mir das aber eine sehr gute Situation zu sein. Endlich kann man mit solchen Leuten sprechen, die einfach bauen wollen und die nicht in erster Linie Geld damit verdienen wollen, und das gefällt mir eigentlich besser.

O.T.: Es ist kein Geschäft mehr.
U.S.: Ja.

C.C.: Richtig. Es ist nicht mehr Kommerz, sondern Metier.

U.S.: Das ist interessant, daß du dieses Wort brauchst. In der Schweiz sprechen die jungen Architekten, besonders von der praktischen Richtung, sehr oft über dieses Wort „Metier".

O.T.: Wir haben auch an der Schule sehr oft über Metier gesprochen, etwa im Gegensatz zu jener mehr utopischen, politischen Richtung, Rossi oder Krier z. B., die zwar gute Zeichner sind, aber uns eigentlich nicht sehr interessieren. (Zu C.C.) Er hat ein Heft über Erskine gemacht.

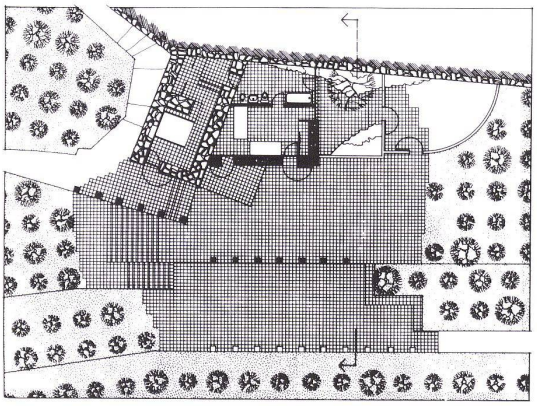
C.C.: Ich habe es gesehen.

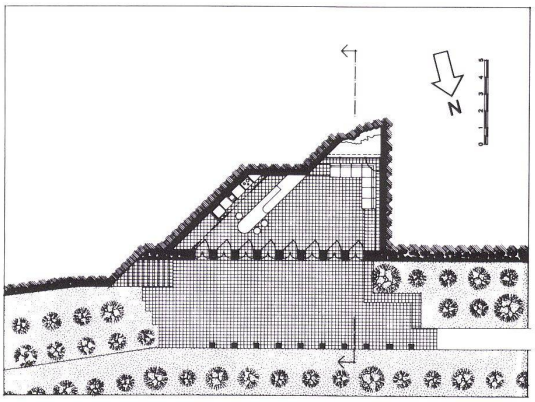
O.T.: Das ist einer der wenigen Architekten, die uns interessieren.

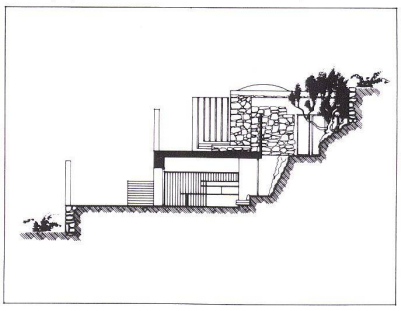
U.S.: Ich würde eigentlich gerne ein wenig mehr über die Probleme der jungen Architekten sprechen.

O.T.: Aber wir sind ja gar keine jungen Architekten mehr! In der Architektenvereinigung gehören wir zum älteren Drittel der Architekten, vielleicht sogar unter die ältesten 25%. Und wenn du meinst, daß diese Vorliebe für den Beruf als Metier allgemein ist, dann täuscht du dich: das gilt zwar für uns, aber für die wenigsten andern.

C.C.: Ich glaube sogar, daß diese Art zu denken uns von den wirklich jungen Architekten entfremdet. Unsere Überlegungen sind immer ein bißchen großväterlich: Das geht nicht, jenes ist schwierig. Dieses Interesse an der guten Konstruktion, dafür, daß die Dinge funktionieren sollen, all das interessiert die wirklich Jungen ja gar nicht. Wir sind zum Beispiel keine Optimisten. Sehr vieles probieren wir gar nicht erst aus, weil wir glauben, daß es kompliziert ist und schwierig auszuführen.

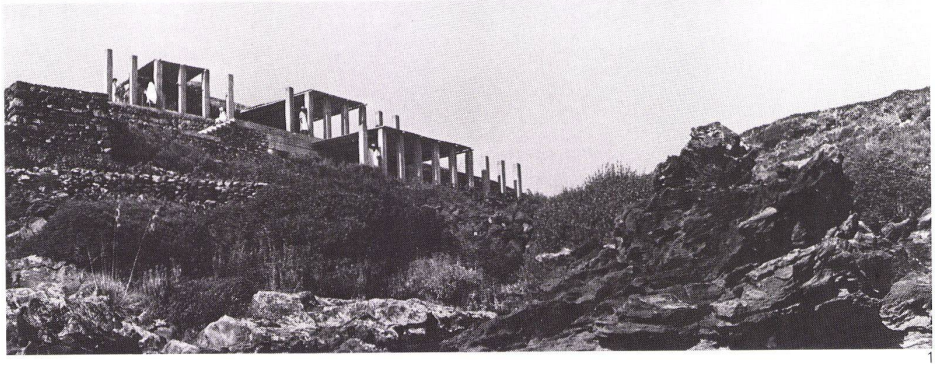






O.T.: Wir sehen uns im Rahmen eines Marktes, wo man sehr vieles bekommen kann. Es hat keinen Sinn, jeden Tag ein neues Fenster zu entwerfen. Wir glauben nicht, daß man sehr vieles ändern kann, wie die Jungen. Wir haben auch die alten Häuser gern, neutrale Häuser, deren Räume keine bestimmte Funktion haben, wie dieses hier, das ursprünglich eine Wohnung war und jetzt sehr gut als ein Büro gebraucht werden kann. Das Fenster hat eine niedrige Brüstung, man sieht die Straße, das gefällt uns.

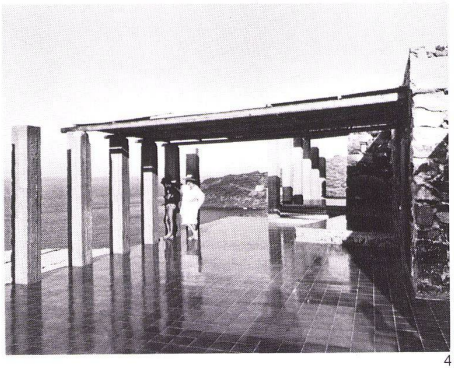
C.C.: Unsere Entwicklung war eigentlich das Gegenteil von dem, was während vielen Jah-



1

2

3



4

5

1–5
Casa Vittoria auf der Insel Pantelleria (Lluis Clotet, Oscar Tusquets 1975).
Casa Vittoria sur l'île Pantelleria (Lluis Clotet, Oscar Tusquets 1975).
Casa Vittoria on the island of Pantelleria (Lluis Clotet, Oscar Tusquets 1975).

ren passiert ist. Alle moderne Architektur begann irgendwie mit der Imitation, mit einer Art Futurismus, sogar Coderch hat damit angefangen, daß er traditionelle Häuser imitierte. Für uns ist es eher das Umgekehrte: Wir haben angefangen als optimistische Utopisten und enden jetzt mit beinahe folkloristischen Häuschen, mit zweifach geneigten Dächern, mit dem Kamin im First oben und mit Fenstern, die immer ein wenig vorher aufhören, nie in die Ecke oder ganz bis zum Boden oder zur Decke gehen.

O.T.: Es ist ja merkwürdig, daß das, was die Architekturzeitschriften interessiert, immer viel teurer ist als alles andere. Das gibt uns viel zu denken, daß das, was als schön gefunden wird, einfach viel teurer wird.

U.S.: Aber das Fenster, wie es die moderne Architektur verlangt, ist ja nicht einmal schön, ich erinnere mich an Diskussionen in Holland. Man redete davon, die Zimmerdecke in das Dach übergehen zu lassen. Aber wenn ich dann das Glas einfach zwischen Decke und Dach einsetze, dann habe ich überhaupt keine Kontinuität, da alle die kleinen Zwischendinge fehlen. Also wenn man einen schönen Übergang zwischen Innen und Außen möchte, dann macht man einfach alles das, was es braucht, und dann wird es schon recht. Oder wenn ich eine Mauer habe, dann muß ich zuerst einen Balken drauflegen, damit ich das Dach machen kann.

O.T.: Und so bekommt man Platz für den Vorhang, was man sonst ja nicht hat. Der jetzt meistens fehlt, und es macht nichts, wenn der Arbeiter einen Fehler von 2 cm macht, wie zum Beispiel bei einem Eckfenster, wo das einfach nicht drin liegt. Was uns auch sehr viel bedeutet an der Architektur vor der Moderne, ist, daß es keinen genauen Zusammenhang gibt zwischen der Funktion und dem Raum. Das bedeutet, daß man den Zusammenhang nicht genau kennt. Was nach unserer Meinung nach auch der Wirklichkeit entspricht. In der alten Architektur war es viel einfacher, Änderungen anzubringen, wenn sich zum Beispiel die Familie veränderte.

U.S.: Und das, scheint mir, bringt uns wieder auf den Begriff Metier zurück. Der Architekt ist nicht mehr die Person, die alles weiß, sondern die Person, die etwas bei Bauten macht.

O.T.: Ja, das ist genau unser Standpunkt gegenüber dem Rationalismus. Wir geben uns mit Dingen ab, die jemanden wie Richard Meier oder Peter Eisenmann überhaupt nicht interessieren. Wenn unsere Architektur teuer ist, dann macht uns das etwas aus, oder wenn sie Probleme hat in 10 Jahren, dann beschäftigt uns das. Wenn nach 5 Jahren der Bauherr wieder zu uns kommt, weil seine Familie größer ist, und es dann schwierig ist, etwas zu ändern, dann gibt uns das zu denken. Wir sind nicht für eine Architektur als eine abstrakte Übung, das macht uns keinen Spaß, obschon wir das nicht moralisch sehen. Es macht uns einfach keinen Spaß, eine Architektur zu machen als Spiel zwischen Volumen und Flächen usw. Für Josép Bonet war es zum Beispiel interessant, sein eigenes Haus zu machen. Oder für mich, meine Wohnung umzubauen, wo ich ein paar Wände herausgenommen habe. Aber einfach, um es bewohnbar zu machen, es ging uns nicht darum, eine moderne Architektur zu machen.

C.C.: Das ging so weit, daß wir Freunde von uns, die gekommen sind, um uns den Auftrag für ein Einfamilienhaus in der Nähe von Barcelona zu geben, gefragt haben, warum sie nicht ein altes Haus in der Stadt kaufen. Das geht ganz gut und ist viel billiger, die Fenster sind groß genug und die Räume sehr groß, du hast keine Probleme mit der Schallübertragung von den Nachbarn.

O.T.: Aber natürlich ist das hier ein Statusproblem, man wohnt lieber in einem kleinen teuren Einfamilienhaus am Rand der Stadt, wo es keine richtigen sozialen Einrichtungen gibt, als in einem alten Haus im Zentrum. Nimm das Wohnhaus, das Bohigas gebaut hat, zum Beispiel, in dem meine Eltern wohnen, wir mußten drei Wände herausnehmen, nur um ein bißchen Platz zu bekommen. Das typische an teuren Häusern ist ja nicht, daß sie viel Platz haben, sondern daß sie viele Zimmer haben, eine Schachtel neben der anderen . . .

C.C.: . . . nie einen Korridor, wie hier zum Beispiel, wo man noch ein Büchergestell aufstellen kann, . . .

O.T.: . . . den man für etwas mehr, als nur um durchzugehen, braucht. Wir schauen oft in das kleine Büchlein, das der London Country Council gemacht hat »Space in the Home«. Da steht alles drin, was wir brauchen, sehr englisch, aber praktisch. Als wir an der Schule lehrten, war uns das sehr wichtig: Was die Familie für Bedürfnisse hat, während sie sich entwickelt, was man mit Zwischenzonen machen kann, die keine bestimmte Funktion haben. Aber wenn du von dem, was wir sagen, auf die jungen Architekten von Spanien schließen willst, dann täuscht du dich. Die sind nicht so, die geben sich mit Architekturfragen ab.

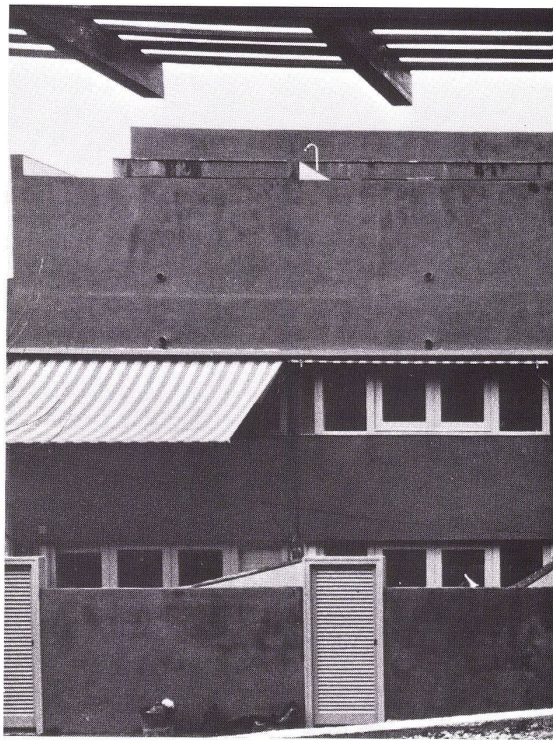
C.C.: Mit den Baustrukturen, mit der Sonnenenergie. Die allerjüngsten an der Schule sind sehr stark von Rossi beeinflußt. Architektur als autonome Disziplin, als Monument. An einer Lehrerversammlung der Schule wagte ich zu sagen, die Architektur sei ein Beruf, so wie die Schuhmacherei; das war ein Skandal unter den Professoren, besonders unter den jungen.

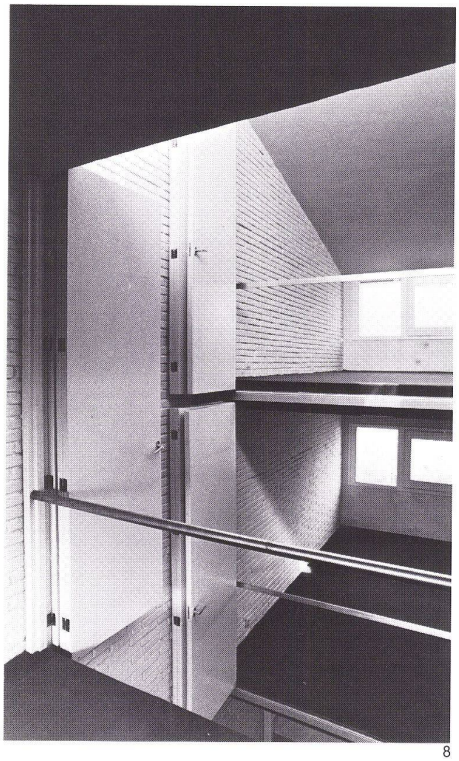
O.T.: Ich glaube, wir sind ein bißchen isoliert von allem. Wir waren mit Erskine zusammen, als er hier war und haben ihn besucht in Schweden. Wir haben Charles More eingeladen zu uns. Aber es gibt kaum andere Architekten, die sich mit uns eins fühlen in diesen Problemen. Sie stecken vollständig im Abstrakten drin, wir stehen vielleicht etwas am Rand mit unserer Meinung, aber es ist uns lieber, etwas bauen und ausführen zu können. Die Leute in Italien zum Beispiel, mit denen wir uns gut verstehen, gehen einen ganz anderen Weg, machen Zeichnungen und Ausstellungen, oder theoretische Arbeiten, wie zum Beispiel Superstudio von Natalini. Sie machen Möbel, die man nicht bauen kann, währenddem wir probieren, solche zu machen, die man wirklich bauen kann.
Ich glaube, es ist wichtig, wenn man etwas macht, daß man es dann auch tatsächlich macht, nicht nur im Sinne einer Untersuchung, sondern einer wirklichen Erfahrung. Wenn man sich mit Vorfabrikation auseinandersetzt, dann genügt es nicht, daß man alle 5 Jahre ein vorfabriziertes Gebäude macht. Mit der Sonnenenergie ist das vielleicht etwas Ähnliches: Es gibt viele Leute in Spanien, die sich damit befaßt haben. Sobald das einmal funktioniert und auf dem Markt ist, werden wir es auch einsetzen, aber wir haben kein Interesse daran, Versuche zu machen. Ich glaube nicht, daß man Forschung betreiben kann mit seinen Kunden.

U.S.: Ich glaube aber trotzdem nicht, daß man ohne Innovation auskommen kann.

O.T.: Ja natürlich, auch diese Häuser, die wir dir gezeigt haben, hatten natürlich Innovationen drin, wir sagten zwar, sie entsprächen den traditionellen Häusern, aber alle Zimmer gegen ein zentrales Treppenhaus zu öffnen, das ist natürlich überhaupt nichts Traditionelles.

6



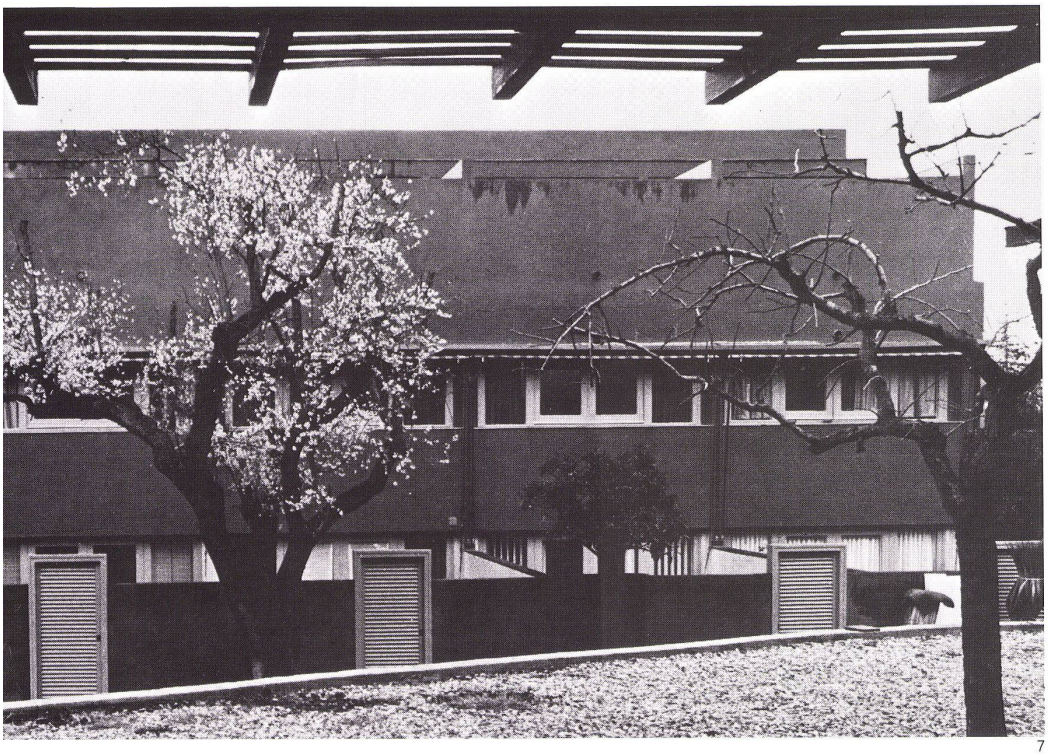


8

6–9
Reihenhäuser am Calle Mozart-Fortuny, Sant Cugat del Vallès, Barcelona (Lluis Clotet, Oscar Tusquets 1973).

Maisons en bande situées Calles Mozart-Fortuny, Sant Cugat del Vallès, Barcelone (Lluis Clotet, Oscar Tusquets 1973).

Row-houses on Calles Mozart-Fortuny, Sant Cugat del Vallès, Barcelona (Lluis Clotet, Oscar Tusquets 1973).



7

9

David Ferrer, gerade noch jung genug, um nicht mehr von der Konjunktur der sechziger Jahre profitiert zu haben, hält sich als Bibliothekar der Architektengesellschaft über Wasser: Alle warten, es ist noch alles offen. Aber das hindert einen natürlich nicht daran, optimistisch zu sein.
David Ferrer, encore suffisamment jeune pour ne plus avoir profité de la conjoncture des années soixante, survit comme bibliothécaire de la société des architectes. Tous attendent, tout est encore possible; mais cela n'empêche pourtant pas l'optimisme.
David Ferrer, just young enough not to have profited by the boom of the Sixties, keeps his head above water as the librarian of the Architects' Association. Everybody is waiting, anything can happen. However, this does not keep one from being optimistic.

Interview mit David Ferrer (abgekürzt D. F.) von Ueli Schäfer (abgekürzt U.S.)

U.S.: Ich habe kaum junge Architekten gesehen, obwohl man mir gesagt hat, daß der größte Teil der registrierten Architekten hier unter 35 Jahre alt ist. Worauf geht das zurück?

D. F.: Es ist ein absoluter Stillstand, keine Arbeit.

U.S.: Hat das politische oder vor allem ökonomische Gründe?

D.F.: Vor zwei Jahren waren es noch vor allem politische, heute sind es jedoch fast nur ökonomische Gründe.

U.S.: Eigentlich müßte jetzt ja viel los sein, man hat Zeit um nachzudenken und sich zu entwickeln.

D.F.: Es ist im Gegenteil alles auseinandergefallen, jeder sucht seine eigene kleine Lösung, um zu überleben. Oder man reist oder beginnt ein neues Studium.

U.S.: Geht man oft von Barcelona weg, oder bleibt man meist im städtischen Gewebe drin?

D. F.: Die Stadt ist natürlich immer noch viel attraktiver als das kleine Dorf bezüglich der Arbeit. Da sind alle die kulturellen Dinge, die einen etwas unruhigeren und interessierteren Jungen an die Stadt binden.

U.S.: Heißt das, daß man ganz allgemein meist in der Stadt bleibt?

D.F.: Es gibt natürlich besondere Fälle, wo man kleine Häuser umbauen kann in einem Dorf, oder etwas Ähnliches. Aber diejenigen, die bleiben, sind tatsächlich in der Stadt. Besonders jetzt, wo in Barcelona viel los ist. Die Stadt ist jetzt viel lebendiger als früher.

U.S.: Glaubst du, daß das auch die Aussichten für die Architekten ändern wird?

D.F.: Ich glaube schon, und zwar ohne besonderen Optimismus, daß in zwei Jahren es sich in ganz bestimmten Fällen wieder bessern wird. Früher sind die meisten der großen Aufträge, wie Rathäuser usw., an die franquistischen Architekten gegangen, was nichts mit der Qualität der Arbeit zu tun hatte. Jetzt wird sich das sicher ändern, und die großen Aufgaben werden in die Büros, die auch architektonisch einen guten Namen haben, gehen. Aber man muß sehen, daß das natürlich Leute mit einem bestimmten Alter sind. Die Jungen haben ja noch nichts vorzuzeigen.

U.S.: Was heißt das für dich selbst? Wartet man einfach?

D.F.: Sicher, alle warten. In den nächsten zwei Jahren ist es vor allem eine politische Angelegenheit, und es ist noch alles offen. In anderen Ländern kann man für die Zukunft wenigstens eine gewisse Kontinuität erwarten. Hier weiß man das nicht. Aber das hindert einen natürlich nicht daran, optimistisch zu sein.